

Belletristische Beilage zum sächsischen Erzähler.

Zur gemeinnützigen Unterhaltung für alle Stände.

Constanzer Concilbilder.

Hieronymus von Prag als Mann der Wissenschaft und deren Märtyrer.

(Schluß.)

„Manche hat er mit Wit, Andere mit heißen Worten gehechelt. Viele mußten bei diesem betrübenden Anlaß lachen, wenn er über die ihm gemachten Vorwürfe seinen Scherz ausgoß.

„Wegen Menge und Schwere der Beschuldigungen konnte an diesem einzelnen Tag der Handel nicht zu Ende gebracht werden, weshalb man dazu den dritten Tag nachher anberaumte.

„Als nun an diesem Tage der Inhalt aller einzelnen Vergehen vorgetragen und durch Zeugnisse erhärtet war, stand er auf und sprach: „Nachdem ihr meine Gegner so aufmerksam angehört habet, so ist es billig, daß ihr auch meiner Vertheidigung mit Gelassenheit eure Ohren leihet.“

„Nachdem ihm nun ungeachtet des Widerstrebens vieler die Erlaubniß zu reden erteilt worden, fing er an mit Gott, den er bat, daß er ihm den Geist und das Vermögen der Rede verleihen möge, welche zum Nutzen und Heil seiner Seele gereichen würde. Dann fuhr er fort: „Ich weiß wohl, ihr einsichtsvollen Männer, daß viele der edelsten Leute ihrer Tugenden halber schwer gelitten haben, indem sie durch falsche Zeugen überwunden und durch gewissenlose Richter verurtheilt worden sind.“

„Er begann nun mit Socrates, welchen er von dessen Landsleuten ungerecht verurtheilt nannte, und der, obgleich ihm die Gelegenheit dazu geboten ward, nicht entweichen wollte, damit er die zwei Schrecknisse der Menschen-Natur überwände, die Furcht vor dem Kerker und dem Tode. Dann erwähnte er der Gefangenschaft des Plato, der Flucht des Anaxagoras und der Peinigung des Zeno; ferner noch der gewissenlosen Verurtheilung vieler Heiden, der Landesverweisung des Rutilius, des Boethius und der unverschuldeten Tödtung Jener, deren Boethius (im Buch de consolatione) Meldung thut.

„Dann ging er zu Beispielen der Hebräer über und erwähnte erstlich, daß Moses, dieser Befreier und Gesetzgeber, von den Seinigen manchmal als ein Verführer und Verächter seines Volks sei verleumdet worden. Joseph überdies wäre aus Neid von seinen Brüdern verkauft und nachher wegen erlogenen Versuchs eines Ehebruchs in Ketten gelegt worden. Außer diesen hätte Jesaias, Daniel und fast alle Propheten als Verächter Gottes und als aufrührerische Männer ungerechte Urtheile erdulden

müssen. Auch der Susanna Verurtheilung und überdies vieler anderen, die als höchst rechtschaffene Menschen gewissenlosen Aussprüchen unterliegen mußten, führte er nebenbei an. Sodann kam er auf Johannes den Täufer und auf unsern Heiland selbst, welche beide, wie allbekannt sei, durch falsche Zeugen und gewissenlose Richter zum Tode verurtheilt worden. Stephanus sei durch einen Rath der Priester um's Leben gekommen, auch alle Apostel hätten nicht als gute Männer, sondern als unruhige Aufwiegler des Volks, als Verächter der Götter und als Urheber böser Werke den Tod erdulden müssen.

„Unverantwortlich sei es, daß ein Priester von Priestern gewissenlos verurtheilt werde, und doch zeigte er, daß solches geschehen sei; unverantwortlicher, wenn dieses durch einen Rath von Priestern geschehe, was ebenfalls vorgekommen wäre; am unverantwortlichsten aber, wenn es durch ein Concilium der Priester bewirkt werde, und doch sei auch dieses nicht ohne Beispiel. — Solches Alles hat er mit vielem Nachdruck und unter gespannter Aufmerksamkeit der Zuhörer vorgetragen.

„Weil nun das ganze Gewicht des Handels auf den Zeugen beruhte, so entwickelte er die Gründe, aus welchen diesen Zeugen gerade kein Glauben zu schenken sei, vornehmlich da sie nicht im Dienst der Wahrheit, sondern aus Haß, bösem Willen und Mißgunst ihre Angaben vorgebracht hätten. Die Gründe des Hasses verstand er so sehr zu erweisen, daß er fast Jedermann überzeugte; denn sie waren, mit Ausnahme auf Glaubenspunkte, alle so wahrscheinlich, daß man diesen Zeugnissen in der That nur einen geringen Werth beimessen durfte.

„Er rührte alle Gemüther und stimmte sie zum Mitleid; denn er betheuerte, daß er aus eigenem Antrieb das Concil besucht habe, um sich zu reinigen. Er zeigte, wie sein Leben und seine Bemühungen von ihm viele Pflichterfüllung und Anstrengung gefordert haben. Auch bei den Alten, sprach er, sei es kein seltener Fall gewesen, daß die gelehrtesten Männer in Dingen des Glaubens abweichende Meinungen gehegt, wodurch sie den Glauben nicht eben gefährdet, als vielmehr den Weg zur Wahrheit gebahnt hätten. So führte er an, daß Augustinus und Hieronymus in manchen Punkten nicht bloß verschiedener, sondern sogar entgegengesetzter Meinung gewesen seien, ohne daß man deswegen einen Verdacht der Kezerei auf sie geworfen hätte.

„Die Erwartung herrschte allgemein, daß er sich reinigen würde durch einen Widerruf der Beschuldigungen, oder daß er um Verzeihung seiner

Irrthümer hätte. Statt dessen aber behauptete er, daß er keine Irrthümer in sich trage, und keineswegs gesonnen sei, die Irrthümer Anderer als die seinigen zu widerrufen. — Dann ging er über auf das Lob des Johannes Hus, welcher das Jahr vorher zum Feuertod verdammt worden, und welchen er einen redlichen, rechtschaffenen und heiligen Mann nannte, der solcher Todesart nie schuldig gewesen sei. Auch er stehe bereit, mit festem und unerschrockenem Muth sowohl jegliche Strafe zu erdulden, als auch seinen Feinden und falschen Zeugen, die so unverschämt lügen, zu unterliegen; allein diese würden einst vor Gott, den sie nicht betrügen könnten, Rechenschaft über ihre gewissenlose Aussage ablegen müssen.

„Es bemächtigte sich der Anwesenden eine große Beklommenheit des Herzens; denn sie wünschten, daß dieser vorzügliche Mann, wenn er nur guten Sinn dafür besäße, gerettet würde. Er dagegen beharrte steif auf seinem Entschluß und schien den Tod begehrlieh zu wünschen. Dem Lob des Johannes Hus ließ er einfließen, daß derselbe nichts wider das Wesen der Kirche Gottes, sondern nur gegen die Mißbräuche der Geistlichkeit, gegen den Stolz, die Pracht und Ueppigkeit der Kirchenobern eingewendet habe. Denn weil die Kirchengüter erstlich für die Armen und Pilger, sodann für den Kirchenbau vorhanden seien, so müßte einem rechtschaffenen Mann unwürdig erscheinen, wenn dieselben Güter für leichtsinnige Dirnen, Gastmahl, Marställe, Koppeln, Hunde, schöne Kleider und andere Dinge vergeudet würden, die der Religion Christi zuwider liefen.

„Die Gewandtheit seines Geistes bewies er hierbei vornehmlich dadurch, daß er keinen Derjenigen, welche seinen Vortrag unterbrachen, dazwischen murmelten oder seine Behauptungen anfochten, ungeschoren entschlüpfen ließ; denn er jagte ihnen entweder eine Schamröthe ab, oder nöthigte sie zum Schweigen. Wurde das Murren zu stark, so beklagte er sich darüber gegen die ganze Versammlung, und wenn Ruhe eintrat, nahm er den Faden seines Vortrags wieder auf, indem er die Anwesenden bat und beschwor, ihn ungestört fortreden zu lassen, weil sie ihn ferner ja nimmermehr anzuhören genöthigt sein würden. Sein Gemüth war so unerschrocken und fest, daß ihn kein Geräusch außer Fassung zu bringen vermochte.

„Der Beweis für sein ordentliches Gedächtniß besteht darin, daß er 370 Tage in der Tiefe eines feuchten und finstern Thurmes lag, über dessen Scheußlichkeit er sich nicht aus dem Grund beklagte, weil er darin viele Leiden erduldet habe, sondern weil er sich über die an ihm verübte Unmenschlichkeit verwundern müsse. An jenem Orte konnte er nicht einmal lesen, weil er überhaupt kein Tageslicht sah. Rechnet man hierzu noch die Seelenangst, von welcher er tagtäglich gepeinigt wurde, so hätte ja diese allein schon sein Gedächtniß völlig zerstören sollen. Nichts desto minder führte er so viele der gelehrtesten und weisesten Männer als Zeugnisse seiner Meinungen und so zahlreiche Kirchenlehrer als Stützen seiner Behauptungen an, daß es selbst für einen Mann sattsam gewesen wäre, der diese ganze Zeit

mit der größten Muße und Ruhe dem Studium der Wissenschaft sich hätte widmen können.

„Seine Stimme war angenehm, offen, wohlklingend und mit Würde gepaart; seine Geberden wirkte er als Redner zum Ausdruck der Entrüstung und zur Erregung des Mitleids anzuwenden, obgleich er das Letzte weder beehrte, noch zu erlangen erstrebte. Er stand furchtlos, unerschrocken, den Tod nicht bloß verachtend, sondern wünschend, gleich einem andern Cato. O Mann, des ewigen Andenkens in der Menschheit würdig! Wenn er den Anordnungen der Kirche widerstrebte, so lobe ich dieses nicht, sondern ich bewundere seine Gelehrtheit, seine mannigfaltige Wissenschaft, seine Beharrlichkeit und den Scharfsinn seiner Antworten. Wider waren ihm, wie ich erwachte, alle diese Gaben von der Natur zu seinem eigenen Verderbniß gespendet worden.

„Hierauf ward ihm zur Besinnung eine Frist von zwei Tagen, während welcher ihn viele der kenntnißreichsten Männer besuchten, um ihn von seinen Gesinnungen abwendig zu machen. Auch der Cardinal von Florenz (Sabarella) ging in der Absicht zu ihm, ihn auf den rechten Weg zu leiten.

„Da er aber hartnäckig auf seinen Irrthümern beharrte, ist er vom Concil als ein Ketzer verdammt und auf dem Scheiterhaufen verbrannt worden. Mit heiterer Stirne, fröhlichem Antlitz und lebhaftem Blick schritt er seinem Tod entgegen. Das Feuer und die Hentwerkzeuge jagten ihm keinen Schrecken ein, so daß kein Stoiker jemals mit so festem und unerschüttertem Muth den Tod, welchen er wünschte, scheint ertragen zu haben.

„Als er auf der Nichtstätte angelangt war, zog er seine Kleider selbst aus und warf sich sodann vor dem für ihn errichteten Pfahl auf die Knie nieder, um zu beten. Hierauf ward er mit nassen Stricken und einer eisernen Kette an denselben gebunden, wo man ihn mit Schretern Holz, zwischen welche Spähne eingemischt worden, unlegte. Im Augenblick, als die Flamme das Holz entzündete, begann er einen Hymnus zu singen, welchen Rauch und Feuer endlich in seinem Mund erstickte.

„Ein großes Zeichen seiner Seelenstärke gab er insbesondere dadurch, daß er dem Henker, welcher das Feuer rückwärts von ihm anlegen wollte, damit er es nicht sähe, zurief: Tritt hervor und lege mir das Feuer an unter Augen! Denn wenn ich dieses gefürchtet hätte, wäre ich an den Platz, welchem zu entgehen in meiner Willkür gestanden, niemals gekommen.

„So endigte dieser vorzügliche Mann, dem es nur an Willigkeit des Glaubens gebrach. Mit eigenen Augen sah ich seinen Ausgang und alle einzelnen Vorfälle dabei. Mag er nun aus böser Gesinnung oder Hartnäckigkeit das Aeußerste gesucht haben, so würdest Du nicht desto minder urtheilen, daß er als ein Mann aus dem Schooß der Philosophie in den Tod gewandelt sei.

„Ich habe Dir aus Anlaß meiner gegenwärtigen Muße ein langes Liedlein gesungen; denn ich zog dem Nichtsthun vor, Dir Gegenstände zu erzählen, welche den Berichten unserer Alten so ziemlich nahe kommen. Jene Mutius (Scävola) hat sich mit

leichter gelassener Seelenstärke den Arsen vorzubrennen lassen, als dieser (Hieronimus) den ganzen Leib; auch krank Socrates mit keinem festeren Entschlusse den Giftbecher, als dieser den Scheiterhaufen bestieg. „Doch nun genug, und verzeihe mir, wenn ich in Worten zu weiterschweifig gewesen bin. Die Sache würde wohl eine ausgedehntere Darstellung verdienen; allein ich wollte nicht gar zu schwachhaft werden. Gehabe Dich wohl, mein theurer Leonardo. Gehe fertig zu Constanz am dritten Tag vor den Kalenden des Junii (den 30. Mai 1418), an welchem Tag Hieronimus den Feuertod erlitten hat. Nochmals, gehabe Dich wohl und bleibe mir freundlich gewogen.“

So endet die Robrade eines unbetheiligten Mannes auf Hieronimus von Prag. Wir werden uns fragen, wie seine Verurtheilung zu einem so gräßlichen Tode trotz der warmen Theilnahme vieler ausgezeichneten Männer von Einfluß für ihn möglich war. Wir haben schon im Eingang einige der Hauptgründe hierzu angeführt, wozu noch die Furcht zu rechnen sein möchte, daß durch eine Freisprechung der beiden Reformer das Volk in Böhmen noch mehr als bisher gegen die römische Hierarchie aufgeregt werden dürfte. Den letzten Grund werden wir aber, wie wir schon vorher bei Hus ausgesprochen, im Glauben der katholischen Kirche zu suchen haben. Auch der milde Poggio weiß unserm Hieronimus nur Mangel an Willigkeit des Glaubens als dessen größtes Vergehen vorzuwerfen.

Die hohe Schule zu Prag hatte sich mit allem Eifer dem Realismus zugewendet, während die Universität zu Paris und die meisten andern hohen Schulen, sowie der größte Theil der Väter des Concils, dem Nominalismus auf's Wärmste zugethan waren. Beide Parteien standen mit einander auf dem feindseligsten Fuß und beschuldigten sich gegenseitig der Kezerei und der Gottlosigkeit. Schon früher hatten diese Kämpfe stattgefunden, und die Realisten waren in Verdacht des Pantheismus gekommen, während diese den Nominalisten schon in Abälard Kezerei zum Vorwurf gemacht hatten. Wir sehen also vorgeschützte Kezerei hüben und drüben und Verfolgungswuth auf beiden Seiten.

Nun gehörten Hus und Hieronimus zu den Realisten, während der Cardinal von Ailly und der Canzler an der Pariser Universität, Johann Charlier von Gerson, ein für seine Zeit ausgezeichnet gelehrter Mann, welcher wohl mit Recht die Seele aller Verhandlungen für die Herstellung der Einheit der Kirche genannt werden darf, zu deren Gegnern als Nominalisten gehörten. Hieronimus hatte sich mit letzterem schon in Paris überworfen und an ihm einen seiner furchtbarsten Feinde erhalten. Was vermochte die glänzendste Verehrsamkeit und die größte Gelehrsamkeit in Sachen des Glaubens gegen den Vorwurf des Unglaubens? Waren nicht die Richter hierüber zugleich die gegnerische Partei und die Vollstrecker des ausgesprochenen Urtheils? Bewahrheitet sich hier nicht wieder der schon angeführte Ausspruch Ruge's:

„Der Glaube ist die Wurzel aller Tyrannei; das Wissen die einzige sichere Grundlage der menschlichen Freiheit.“?

Mannichfaltiges.

Eine große Genugthuung für die Deutschen finden wir in einem Artikel der höchst preußenfeindlichen Pariser „Presse“ wie folgt: Gewiß kann man uns nicht des Preußenthums anklagen. Seit den ersten Tagen dieses tödtlichen Krieges, in dem unser Land besiegt unterliegt und röchelt, hat die „Presse“ ihre Ansichten nicht geändert. Sie ist stets französisch gewesen, patriotisch, „chauvinistisch“ (sogar dieses Wort hat für uns nichts Mißfälliges); sie predigte den Widerstand und war leidenschaftlich von den zwei großen und heiligen Dingen, der Ehre und der Wohlfahrt Frankreichs, eingenommen. Wir können mithin nicht verdächtig sein, wenn der Augenschein uns heute einen Schrei des Erstaunens und der Bewunderung entreißt. Wie groß auch unser Haß und die Tiefe des Abgrundes sein mögen, in den sie uns gestürzt haben, so zwingen uns doch unsere Feinde, uns diesmal vor der wunderbaren Zähigkeit und unglaublichen Beharrlichkeit zu beugen, mit der sie unter ihren Soldaten die strenge Mannszucht und die Gewohnheiten der täglichen Arbeit aufrecht erhalten, die ihre wahre, ihre hauptsächlichste, ja ihre einzige Ueberlegenheit gewesen sind. Es ist in der That staunenerregend und übermannend, das zu sehen, und Alle, die Paris verlassen und wieder zurückkommen können, legen darüber ein glänzendes Zeugniß ab. Was für eine Armee und was für Soldaten! Der Sieg, den sie davon getragen, wie unerhört auch in seinem Fortschritt und Umfange, hat sie weder berauscht noch verweichlicht; Herren von Paris, unserer Forts und unserer Waffen, Besieger eines Dritttheils von Frankreich, unsere ganze Armee gefangen unter Schloß und Miegel haltend, und frei, unserem unglücklichen Vaterlande die Bedingungen des Friedens zu dictiren — sind die Preußen auch nicht eine Minute von ihren strengen Gewohnheiten abgegangen. Sie arbeiten immer ohne Rast, ohne Aufhören und nichts hat sich für sie geändert. Alle Tage sieht man sie exerciren, manöveriren, sich unterrichten und sich vervollkommen; Paraden, Märsche, Revuen, Scheibenschießen, alle Einzelheiten des militärischen Lebens haben für sie ihren ununterbrochenen Gang, wie wenn nichts geschehen und der Feldzug noch nicht zum Stillstand gekommen wäre. Sie haben unsere Flinten gesäubert, sie eingepackt, methodisch etikettirt, und alle diese Kisten haben schon ihren Weg nach Deutschland genommen. Unsere Kanonen haben sie untersucht, in dem Maße, wie man sie ihnen ausliefert, sie haben ebenso alle Tage unsere Laffeten geprüft, und dieses ungeheure Kriegsmaterial ist bereit, nach der andern Rheinseite geschafft zu werden, wie unsere Armeen, unsere Schätze, wie Alles. Und inmitten dieser unaufhörlichen und wachsenden Beschäftigung geht der regelmäßige Dienst seinen Gang: die Posten wechseln, die müden Regimenter werden durch frische abgelöst, Vorposten, Reserven, kleine und große Wachen — alles functionirt mit einer schonungslosen und mathematischen Präcision, ja, diese siegreiche Armee weiß noch nicht, was ein Tag Ruhe heißt. Aus Deutschland kommen täglich un-

unterbrochen Recruten, welche die Ermüdeten ablösen, und sofort geht man an die Erziehung der Neulinge heran, pünktlich und prompt. Drei Mal täglich Appelle, Manöver Morgens und Abends, täglich Uebung im Feuer und immer die furchtbare Disciplin streng gehandhabt, ohne daß die geringste Lockerung geduldet wird. Die eiserne Hand der preussischen Militär-Autorität ist immer wach, schonungslos züchtigt sie die geringste Abweichung. Verlaßt unsere Mauern und überzeugt Euch mit eigenen Augen, ob das Gesagte übertrieben ist. Sehet und überzeugt Euch und ihr werdet erschreckt und verwundert über diese rastlose Arbeit, erstaunt über diese unermüdbare Thätigkeit sein. Mag der Krieg wieder anfangen, so wird die preussische Armee binnen zwei Stunden bereit sein, den Feldzug wieder aufzunehmen und uns noch einmal zu zermalmen. Was wir hier sagen, wir haben es gesehen und kommen ganz erstaunt von diesem unerwarteten Schauspiel zurück; welche Reaction geben uns unsere Feinde.“ Man sieht, die richtige Erkenntniß macht sich doch hier und da Platz.

Die „Hallische Zeitung“ bringt einen längeren Bericht über das Eingreifen des zweiten Bataillons des schleswig-holsteinischen Füsilier-Regiments Nr. 86 in die Schlacht von St. Quentin am 19. Januar, in dem es heißt: „Mitten unter den springenden Granaten kam jetzt unser Regiments-Adjutant und überbrachte dem Major Pohlmann einen Befehl, infolge dessen sofort die 5. und 6. Compagnie über das Feld nach links hinrückten, um die Stellungen zu besetzen, welche die sächsischen Jäger kurz vorher erobert hatten. Wir passirten unter einem recht angenehmen Hagel von Granaten den Weg nach unseren neuen Positionen und konnten mit eigenen Augen sehen, wie unsere Bundesgenossen, die tapferen Sachsen, hier aufgeräumt hatten; sie hatten einen sehr schweren Stand gehabt, unsere deutschen Brüder; die französische Position an der Straße von La Fere nach St. Quentin, ein Gehöft mit einer starken Hecke war für die Vertheidigung wie geschaffen und die Jäger mußten über das freie Feld her angreifen. Hinter kleinen Düngerhaufen postirt, beschossen sie die vorzüglich gedeckten Franzosen, welche dreimal im Laufe des Tages ihre Stellungen aufgaben, aber immer kamen neue Massen zur Verstärkung, und so gelang es den Sachsen, erst kurz, ehe wir eingetroffen waren, den Feind gänzlich nach St. Quentin hineinzuwerfen. Nicht umsonst hatten diese braven Sachsen alle ihre Munition verschossen, hinter den Hecken und Mauern lagen die Franzosen wie ungemäht, einer immer dicht neben dem andern. Auch ein hübsches Reiterstückchen eines sächsischen Artillerie-Offiziers dürfte nicht verschwiegen werden können. Der Lieutenant G., von seinem Batteriechef abgeschickt, eine günstige Position für die Batterie, um die feindlichen Geschütze zu flankiren, aufzufinden, ritt weit über unsere Schützen hinaus, und suchte, unbekümmert um die feindlichen Schützen, für seine Geschütze eine Aufstellung, da bemerkte er in einem Hohlwege mehrere Wagen, er reitet darauf zu und fragt auf

deutsch, wie diese Wagen hierherkommen, als er keine Antwort erhält, bemerkt er erst, daß er eine französische Munitionscolonne vor sich hat. Schon springt ein Unteroffizier auf ihn zu, um ihn gefangen zu nehmen, er aber, kurz entschlossen, ruft den Führern des ersten Wagens „au galop“ zu und kommt zum Erstaunen der zurückbleibenden Franzosen und zu noch größerer Verwunderung der Unserigen plötzlich mit einem vollständig ausgerüsteten Munitionswagen mit vier schönen Schimmeln gespannt glücklich durch unsere Schützen zurückgejagt.“

Den guten Rathgebern, unsern neutralen Englisch-Amerikanischen Freunden.

Das war ein Geschäft! Der brave John
Reibt sich vergnügt die Hände.
Das war ein Geschäft mit der großen Nation —
Nur Schade, daß es zu Ende!

Zu Ende mit der Megelei
Und des Dictators Cassen —
Man hat sich sein perfides Blei
Mit Gold aufwiegen lassen!

Auch du, mein Dankee, biederer Sohn,
Du Meister der Neutralen,
Du bist ihn los, den „Remington“,
Aus deinen Arsenalen.

Berschachert bis zum letzten Stück
Hast du die drei Millionen,
Und treu versorgt die Republik
Mit Arsenal-Patronen.

Nun habt ihr ja die Taschen voll,
Die Wechsel in den Händen;
Nun könnt ihr euch „voll Schmerz und Groll“
Vom „blut'gen Jammer“ wenden!

Nun könnt ihr — es ist Christenpflicht! —
Uns „milde Großmuth“ pred'gen,
Doch ja das arme Frankreich nicht
Zu schmerzlich zu beschäd'gen.

Denn würd' bankrott das Frankenreich,
Könnt' es ja den „Neutralen“,
Könnt' es am Ende gar selbst euch
Die Wechsel nicht bezahlen!

Doch halt! Noch haben wir dabei
Nicht unser Wort gesprochen,
Wir, denen das „neutrale“ Blei
Berschmettert Leib und Knochen —

Wir, jene stumme blut'ge Saat
An Doubs, Loire und Seine,
Wir schleudern den „neutralen“ Rath
Zurück euch in die Zähne.

Wir, die durch euer Blei gefällt,
Wir rufen's euch im Grimme:
Ihr habt verwirkt vor aller Welt
Das Recht neutraler Stimme!

(Klabberabatsch.)